

unter dem Zeichen der Weisheit. Konstitutiv für die Tora ist die Verbindung von Gesetz und Narration vor allem durch die Geschichte des Exodus. Mit dieser Erzählung eröffnet sich eine Bewegung vom unvordenklichen Gesetz auf transzendenter Ebene zur Alltätlichkeit des Gehorsams, zu welchem das Volk außerhalb des Textes aufgerufen ist. Mit den Propheten findet eine Destabilisierung statt, da die Identität von Narration und Gesetz mit der Frage nach deren jeweiliger Wahrhaftigkeit problematisch wird. Dank der Weisheit ist schließlich eine Kommunikation zwischen der Singularität des israelischen Volkes und der Universalität der Kulturen möglich. Ausgedrückt hat sich diese Universalität, so R., in den Begriffen des griechischen Logos. Mit den Weisheitsschriften wird also bereits die jüdische Identität der drei Schrifttypen aufgebrochen. R. spricht von einem Rhythmus der Offenheit und Geschlossenheit der Schrift, auf welche die bekennde und interpretierende Gemeinschaft mit der Geschlossenheit der Tradition und der Offenheit der Einbildungskraft antwortet. Die Einheit dieser Rhythmen bezeichnet er als Geist. Der Glaube selbst ist letztlich dadurch gekennzeichnet, dass der Geist des inneren Zeugnisses der ‚Hörenden‘ und die Inspiration, welche den Schriften von der Gemeinde zugeschrieben wird, als „das Werk ein und desselben Geistes“ geglaubt wird.

„An den Grenzen der Hermeneutik“ stellt eine außerordentliche Bereicherung für die Frage nach der Religion aus philosophischer Perspektive dar. R. brilliert auf diesem Gebiet aufgrund seiner besonderen Wachsamkeit zum einen hinsichtlich der Kritik an der Religion von Seiten der Vernunft und zum anderen hinsichtlich der Pluralität der Religionen. Er begegnet diesen Herausforderungen mit Hilfe der phänomenologischen Methode des Beschreibens, welche ihn immer wieder auf dialektische Strukturen stoßen lässt. Eine auslegende Annäherung an den Gegenstand wird durch diese Strukturen geradezu provoziert; zugleich wird eine dogmatische Festlegung ausgeschlossen. Dank seiner differenzierten und weitsichtigen Betrachtungen ist es sogar möglich, die Grenzen der Hermeneutik einzuhalten und zugleich einen Blick über sie hinaus zu werfen.

A. SOLBACH

DI CESARE, DONATELLA, *Gadamer. Ein philosophisches Porträt*. Tübingen: Mohr Siebeck 2009. 324 S., ISBN 978-3-16-149946-3.

Hans-Georg Gadamer (= G.), dessen Leben das gesamte 20. Jhdt. umfasste – denn er lebte von 1900 bis 2002 –, gilt als eine der großen Gestalten der neueren Geschichte der Philosophie. Sein Werk, das der Entwicklung und Entfaltung der hermeneutischen Philosophie galt, weist ein unverkennbares Profil auf, das immer mit seinem Namen verbunden war und bleiben wird. Es wurde durch die Aufmerksamkeit auf die gesamte abendländische Philosophiegeschichte angeregt und hat eine vielfältige Beachtung gefunden, auch über den engeren Bereich der philosophischen Fachdiskussion hinaus. Von all dem einen umfassenden, kenntnisreichen, verständnisvollen Eindruck zu vermitteln, ist das Thema des vorliegenden Buches.

Im I. Kap. zeichnet die Vf.in die wichtigsten Stationen des Lebensweges G.s nach. Sie bietet eine knappe, gleichwohl recht detaillierte Biographie. Sie erinnert vor allem an die Jahre, in denen er in Marburg und in Heidelberg gelebt und gewirkt hat. Sie beschreibt die Beziehungen, die G. zu seinen Lehrern und Kollegen unterhielt. Es erstaunt nicht, dass sie dabei die Bedeutung, die Martin Heidegger für Gadamer hatte, am ausführlichsten erwähnt. Die Vf.in betont auch, dass G. einer Verstrickung in die Ideologie des Nationalsozialismus nicht bezichtigt werden kann.

In den folgenden Kap. geht es zum einen um die wichtigsten Motive und Themen der hermeneutischen Philosophie G.s und zum anderen um die Wege, die er beschritt, um ihrer ansichtig zu werden und sie darlegen zu lernen. Sie lassen sich unter dem Begriff „Gespräch“ zusammenfassen. Er führte es mit den großen Vertretern der griechischen Philosophie – mit Aristoteles, mit Platon; mit einigen Repräsentanten der christlichen Theologie – mit Augustinus, mit Thomas von Aquin; mit den bedeutendsten Gestalten der neuzeitlichen Philosophie – mit Kant, mit Hegel, mit Schleiermacher, mit Humboldt, mit Husserl, mit Heidegger, schließlich mit Wittgenstein, mit Derrida und Habermas – um nur die wichtigsten zu nennen. Was ist die Sprache?, was bedeutet „verste-

hen“?, was ereignet sich in der Kunst? Welche Bedeutung haben Autorität und Tradition? Dies sind nur einige der Fragen, mit denen sich G. vor allem in seinem Hauptwerk „Wahrheit und Methode“ befasst hat, denen er aber auch in vielen Vorträgen und Aufsätzen nachgegangen ist.

Sosehr G. sein Denken im Gespräch mit anderen formte und bewährte – schließlich war es doch durch seine Unverkennbarkeit und seine Unverwechselbarkeit gekennzeichnet. Wie ein roter Faden zieht sich durch das Buch auch die Herausstellung der Eigenständigkeit G.s seinem Lehrer und Weggenossen Heidegger gegenüber. Er verdankte ihm Entscheidendes, aber hatte keine Scheu, sich von ihm auch abzusetzen.

Die Vf.in hat ihr G.-Porträt aus einer beeindruckenden Kenntnis des Werkes G.s sowie des Denkens derer, mit denen er sich befasst hat, heraus gestaltet. Sie lässt immer wieder erkennen, dass sie G.s Denken zustimmt, und verteidigt ihn gegen die Einsprüche, die ihm oft genug begegnet sind.

G.s hermeneutische Philosophie ist auf verschiedenen Gebieten beachtet worden, z. B. auch im Bereich der Rechtsphilosophie. Die Vf.in hat auch einige Anmerkungen zur Rezeption dieser Philosophie im Raum der Theologie gemacht (243 f.). Sosehr sie dabei auf einige Spuren, die sich dort finden, verweisen kann, hält sie doch fest: „Gleichwohl ist die Debatte, die Gadamer's Hermeneutik im theologischen Bereich ausgelöst hat, eher begrenzt geblieben, sei es wegen des antidogmatischen Potentials der Hermeneutik, sei es, weil ihre religiöse Dimension lange verschwiegen wurde“ (244). Sosehr diese Bilanz im Ganzen zutreffen mag: Ein christlicher Autor hätte noch erwähnt werden können, der sich G. in seinen Ausführungen zur Theorie und Praxis der Schriftauslegung sehr verbunden weiß: Heinrich Schlier, der seinerzeit mit G. zur Marburger „Graeca“ gehört hatte. Zwei seiner Aufsätze seien genannt, in denen Schliers Nähe zur hermeneutischen Philosophie G.s offenkundig ist: „Was heißt Auslegung der Heiligen Schrift?“ (in: Ders., *Besinnung auf das Neue Testament*, Freiburg i. Br. 1964, 35–62) sowie: „Verkündigung und Sprache“ (in: Ders., *Der Geist und die Kirche*, Freiburg i. Br. 1980, 3–19).

Es sei noch erwähnt, dass Di Cesares G.-Porträt seine hilfreiche Abrundung durch eine Zeittafel zur Biographie und durch eine ausgiebige Bibliographie erfährt. So kann dieses Buch allen, die sich mit dem Leben und dem Werk Hans-Georg Gadamer's befassen wollen, nur nachdrücklich empfohlen werden.

W. LÖSER S. J.

READER, SORAN, *Needs and Moral Necessity*. London: Routledge 2007. 171 S., ISBN 978-0-415-96035-9.

Soran Reader (= R.) ist Direktorin des Zentrums für Ethische Philosophie der Universität Durham und zählt zu einer neuen Generation von Philosophinnen und Philosophen, die ein „concept of need“ als Fundament der moralischen Normativität befürworten.

In ihrem Buch „Needs and Moral Necessity“ will sie ihren Ansatz umfassend erklären und dessen Vorrangstellung vor den gegenwärtig einflussreichsten Richtungen der Moralphilosophie unter Beweis stellen. Am Anfang ihres Buches legt R. ein Bekenntnis ihrer moralphilosophischen Position ab: „Things matter. They make moral demands. They have needs, they can lack what they need, and they can need help to avoid lack and to be restored from it. I think that ethics is our response to this aptness of things to lack what they need, and to require help“ (1). Diese Einsicht in den Ursprung moralischer Notwendigkeit und das Wesen der Ethik wurde, so R., in der herkömmlichen Moralphilosophie völlig verkannt. R. beansprucht mit ihrem moralphilosophischen Entwurf, im weiten und komplexen Spektrum ethischer Theorien etwas Originäres und Revolutionäres gefunden zu haben, demzufolge die Quelle moralischer Notwendigkeit in den Bedürfnissen („needs“) der Rezipienten („patients“), d. h. in den von unseren moralischen Handlungen potenziell Betroffenen zu finden ist.

In ihrem ersten Kap. konfrontiert R. konsequentialistische, deontologische und tugendethische Ansätze mit alltäglichen Situationen, die uns moralisch fordern und auf die wir spontan angemessen reagieren. Es stellt sich heraus, dass jene Moraltheorien gleichermaßen an ihrem Unvermögen scheitern, diese uns alltäglich widerfahrenen moralischen Erfahrungen glaubwürdig zu bestimmen. Repräsentanten konsequentialistischer Theorien, die in ihrer Erklärung auf ein Gefühl („sentiment“) zurückgreifen, irren sich,